

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Pettzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gemeinlichkeiten, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Kartelle und Juristen.

Leipzig, 18. Juli.

Von der Untersuchung, welche die preussische Regierung gegen Kartelle und Syndikate der Großindustriellen angeordnet hat, hört man nichts mehr. Wir hatten uns auch wenig oder nichts davon versprochen, denn schon die Art und Weise, wie die Untersuchung angeordnet wurde, bewies, daß man den Kartellen nicht allzu wehe tun würde. Selbst wenn man sich wirklich mit der Absicht getragen hätte, auf die „Linie der Gesetzgebung“ zu drücken, so wäre man davon entweder wieder zurückgekommen oder das Experiment wäre wirkungslos geblieben. Der Massenstaat und seine Leiter müssen in den Kartellen Fleisch von ihrem Fleisch entdecken — oder glaubt man, daß eine Regierung, in welcher der lange Müller Handelsminister ist, den Kartellen schneidig gegenüber treten könnte? Man denke doch an den „rauhem Reiter“ Roosevelt, der bei der Ueberrahme der Präsidentschaft der nordamerikanischen Union große Taten gegen die Kartelle ankündigen ließ. Und was geschah? Nichts, denn der Mann mochte wohl einsehen, daß er bei den Kartellen mit dem Kapitalismus als solchen anbinden würde, und so weit wollte er sich doch wohl nicht vorwagen. In der Tat — entweder nimmt ein staatliches Vorgehen gegen die Kartelle Rücksicht auf die allgemeinen kapitalistischen Interessen und dann wird nichts erreicht — oder diese Rücksicht wird nicht genommen und dann entsteht ein Kampf zwischen Kapitalismus und Staatsgewalt, der zur Verstaatlichung der Industrien, mögen sie nun kartelliert sein oder nicht, in letzter Linie führen muß. Davor scheut man zurück; nur zu fiskalischen Zwecken kann man sich in einzelnen Fällen entschließen, wie Bismarck das Tabak- und Spiritusmonopol anstrebte.

Die Kartelle haben ihren sogenannten idealen Zweck, nämlich die Regelung der Produktion, heute gänzlich außer Acht gelassen. In diesen „idealen“ Zweck denken freilich nur einige naive Theoretiker, welche hoffen, daß man auf diesem Wege der Ueberproduktion und den daraus entstehenden Krisen bis zu einem gewissen Grade vorbeugen könne. Die Kapitalisten selbst haben daran niemals gedacht; sie haben immer nur den Zweck im Auge gehabt, mittels der Kartelle die Preise ihrer Waren und damit auch ihre Profitrate zu steigern. Sie glaubten in den Kartellen ein Mittel gefunden zu haben, auch da noch etwas herauszupressen, wo es äußerlich den Anschein hat, als wären die letzten Tropfen schon herausgequollen. Die Kohlenbarone können aus dem bittersten Glend immer noch Gold herauspressen. Und was kann man dagegen tun? Von Gemeinde wegen Zentralheizung einführen? Ach, da käme man schön an. Das wäre ja die goldene Brücke zum sozialistischen Staat, worüber die oberen Zehntausend schreiten und die Fortschrittspolitiker am lautesten.

Der deutsche Juristentag, der im September in Innsbruck sich versammelt, will sich mit den Kartellen und Ringen und mit ihrer „rechtfertigen Behandlung“ beschäftigen. Das ist insofern verdienstlich, als damit die interessante Frage wieder mehr in den Vordergrund gerückt wird. Das ist aber auch alles, denn mit der zünftigen Juristenweisheit kann man gegenüber den Kartellen nicht viel ausrichten. Die Juristen leben zum größten Teil in dem ungeheuren Bahnhofsraum, es ließe sich für die sozialökonomischen Gestaltungen durch einzelne Paragraphen die Richtung vorschreiben. Ein in den mannigfaltigen Formen zu Tage tretendes Axiom dieser Richtung ist die Behauptung, daß die Gesellschaft auf dem Gesetze beruhe. Karl Marx hat dies in seiner bekannten Verteidigungsrede vor den Kölnener Geschworenen als eine juristische Einbildung bezeichnet. Die Gesetze, sagte er, gestalten sich erst unter den Wirkungen der in jedem Zeitalter auftretenden besonderen Produktionsweise. Damit ist auch zugleich jene Juristerei gekennzeichnet, welche Rechtsgrundsätze aus längst verschwundenen Gesellschafts- und Produktionsformen nach vielen Jahrhunderten immer noch als maßgebend betrachtet.

Es liegen zwei Gutachten vor, das eine von Dr. Scharlach in Hamburg und das andere von Dr. Dove in Berlin, beide offenbar im Auftrage der Kaufmannschaft verfaßt. (Dr. Dove ist Syndikus der Berliner Handelskammer und freisinniges Reichstagsmitglied.) Dr. Scharlach will gar kein gesetzgeberisches Vorgehen gegen die Kartelle. Er ist für das alte „laissez faire, laissez aller“, denn er begreift ganz wohl, daß man dem Kapitalismus selber zu Leibe geht, wenn man die Kartelle ernsthaft angreift. Dr. Dove, welcher der Bartheschen Richtung angehört, denkt anders. Er meint, man müsse gegen die Kartelle wirtschaftspolitische Maßregeln anwenden; er denkt an die Zollgesetzgebung und an Handelsverträge. Auch die „eigene gewerbliche Betätigung des Staates“ erscheint ihm angebracht. Eigentlich ist das letztere eine Steherei für ein Mitglied der freisinnigen Vereinigung, wo sich doch noch die ausgeprägten Mandchetermänner zusammensuchen, denen ein Staatsmonopol innerlich ein Grenel ist.

In der Tat aber ist das einzige Mittel, den Kartellen die Macht aus der Hand zu nehmen, die Herabsetzung oder Aufhebung der Zölle. Sie leben und gedeihen nur hinter der chinesischen Mauer, die unsere Grenzen sperrt. Leider ist aber die Anregung, die Dr. Dove gibt, in diesem Moment ganz aussichtslos. Wir leben in der Zeit der agrarischen Hochflut, die leider zur Zeit nicht eingedämmt werden kann. Die Zölle sollen ja erhöht werden. Und wenn dies geschieht, dann sind die Massen des Volkes auf Gnade und Ungnade der Brutalität der Kartelle ausgeliefert; dann können Millionen über Millionen noch herausgeschunden werden aus dem kärglichen Konsum der Kernisten, die schon sowieso kein menschenwürdiges Dasein mehr führen. Der

Klassenstaat sieht zu. Und die Herren Juristen wissen auch keinen Rat.

Der moderne Industrialismus unterhöht allerdings auch den Boden, auf dem das Agrarierium steht. Dieses klammert sich krampfhaft an den Klassenstaat und preßt ihm Zölle und Liebesgaben ab, mit denen das Junkertum seine „feudale“ Existenz verlängern will. Und siehe da, der moderne Kapitalismus versteht aus jeder Blüte Honig zu saugen; die industriellen Hochschulzöllner, auch wenn sie die natürlichen Feinde des Agrarieriums sind, gehen mit diesem zusammen. Krant- und Schlotjunker errichten in trauriger Gemeinschaft die chinesische Mauer, hinter welcher die einen das Volk mit agrarischen Liebesgaben, die anderen mit Kartellen, Syndikaten und Ringen zu schröpfen vermögen; der Unterschied ist nur, daß den Agrariern der Staat die Liebesgaben eintreibt, während die Kartelle sie selbst eintreiben und auch die Höhe selbst bestimmen.

Was aus der Industrie wird, die auf den Export angewiesen ist, darum scheeren sich industrielle und agrarische Ueberzöllner den Teufel. Wenn nur sie den Gewinn haben, dann mögen die andern zu Grunde gehen, und ein Zollkrieg ist ihnen erst recht willkommen, denn da haben sie ganz freie Hand.

Was wird also werden mit dem Kampf gegen die Kartelle? Nichts, und zwar mit und ohne Juristen.

Im übrigen erfüllen die Kartelle auch nur eine Mission, mit der sie sich nicht selbst beauftragt haben, mit der sie aber von der gesamten sozialökonomischen Entwicklung bepackt worden sind. Sie sind eine der vielen schmerzhaften Begleiterscheinungen der Uebergangszeit, in der wir leben. Aber sie verallgemeinern den Großbetrieb, der die Staffel bildet, auf der man zu einer höheren Produktionsform emporsteigen kann. Sie können diese Mission erfüllen, auch wenn es einmal gelingen sollte, ihr Schröpfungs- und Ausjaugungssystem einzuschränken und damit die Leiden des Volkes für einen Moment zu mildern.

Dieser Moment ist leider nicht der gegenwärtige.

Politische Uebersicht.

Ein neuer Streit der französischen Regierung mit dem Vatikan.

Aus Paris wird uns geschrieben: Der Vatikan fährt fort, die französische Regierung herauszufordern. Nach dem päpstlichen Protest gegen Doubeis Nomreise kommt jetzt, genauer — wird jetzt bekannt eine konföderalwidrige Disziplinarkonvention der römischen Kurie gegen einige Bischöfe und Erzbischöfe.

Diese Aktion steht in direktem Zusammenhang mit der Kongregationsfrage, also mit der inneren Politik der französischen Regierung. Die betreffenden kirchlichen Würdenträger haben sich den Horn des Vatikan zugesogen, weil sie den Ansturm ihrer Amtkollegen mit dem Pariser Erzbischof an der Spitze gegen die Regierung und zum Schutze der Kongregationschulen

Seuiletton.

Auf der letzten Schwäre.

Roman von Gustaf af Geijerstam.

Aus dem Schwedischen übersetzt von Francis Maro.

Niels wurde ungeduldig und erstaunt.
„Warum antwortest du nicht?“ sagte er.
„Es kann nicht so werden, wie du glaubst,“ sagte Märta leise.
Ein Auffunkeln der ehemaligen Härte leuchtete aus Niels' Blick.
„Warum nicht?“ fragte er kurz.
„Du darfst nicht böse werden,“ sagte Märta. „Ich bin so unglücklich.“
Sie sprach klagend wie ein Kind, und Niels begriff nicht, daß er sie nicht in seine Arme nehmen und streicheln konnte, bis sie wieder froh ward, wie früher.
„Du bist unglücklich?“
Niels verstand es nicht. Er wartete nur auf das, was er hören sollte, als harzte er seines eigenen Todesurteils.
„Niemand weiß es,“ sagte Märta leise. „Aber ich soll bald ein Kind bekommen.“
Niels sah lange still, das Gesicht in die Hände vergraben. Der Schmerz war so heftig, daß er weder Born noch Kummer erregte, nur eine langsam arbeitende Anstrengung, um fassen zu können, daß das Unerhörte wirklich Wahrheit war.

„Von wem?“ presste er schließlich hervor.
Märta nannte den Namen, und wieder ließ Niels den Kopf zwischen seine Hände sinken.
Märta sagte lange nichts mehr. Wie Eiseskühle senkte sich auf sie die Gewißheit hinab, daß sie mit diesen Worten sich selbst und ihr Glück für alle Zeit getötet hatte. Und sie sah jetzt nur da und litt unter dem entsetzlichen Schreieigen. Sie hatte erwartet, Niels zornig aufbrausen zu sehen, ihn heftige Worte sprechen zu hören. Aber er sah stumm neben ihr, sie konnte nicht einmal sein Gesicht sehen, sie hörte kaum, daß er atmete.
Märta glaubte, alles sei vorüber, und das Gefühl ihrer Schuld war so stark, daß sie nicht zu sprechen wagte. Sie glaubte, daß Niels sie am liebsten los sein wollte, und ohne ein Wort der Erklärung oder Verteidigung zu sagen, schickte sie sich an, zu gehen, um nicht sehen zu müssen, wie furchtbar weh sie Niels getan.
Aber ohne aufzusehen, packte Niels sie hart bei der Hand und zwang sie, sitzen zu bleiben.
„Warte,“ sagte er.
Er sah auf, und nie glaubte Märta ein solches Gesicht gesehen zu haben.
„Machst du dir deshalb nichts mehr aus mir?“ jagte er erblindet.
„O, Niels!“
Es brach befreit über ihre Lippen, als hätte sie plötzlich die Gabe der Rede wiedergefunden.
„O, Niels, ich will dir nur eins sagen. Wärst du nicht gekommen, so wäre ich zu dir gegangen. Ich habe all das getan, nur, weil ich dich so lieb hatte. Ich habe nie einen andern lieb gehabt, und kann es auch nie.“
In Niels' Gesicht trat wieder jener Ausdruck, der Märta immer erschreckte.

„Warum sagst du mir das?“ brach er los.
„Weil ich meinte, du solltest es wissen,“ antwortete Märta.
Und nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu:
„Glaubtest du, ich täte es, um es wieder gut zu machen?“
Es fand sich nicht ein Fünkchen Hoffnung in Märta's Seele, als sie das sagte; und als es gesagt war, stand sie auf und ging, ohne sich umzusehen.
Niels hielt sie auch nicht zurück. Er blieb in derselben Stellung sitzen. Lange sah er so da, und in seinen Ohren klang der Ton nach, der in Märta's Stimme gelagert, als sie ging. Dieser Ton hallte in ihm wieder, und machte ihn weich. Er erzählte von einem Unglück, an dem Niels schuld zu sein glaubte, und während er so sprach, verwandelte sich in ihm alles, was er früher gedacht oder geglaubt hatte, denken zu können. Und wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, setzte er sich auf und sah sich um.
Die Eingebung kam so plötzlich über ihn, daß es kaum ein reifer Entschluß war, dem er folgte, als er sich erhob und ging. Niels ging den Weg durchs Dorf zurück und sah den Loffenausguß vor sich liegen. Ueber den Klippen brante die Herbstsonne, und der Platz war leer. Niels ging weiter, und als er die Tür zu der kleinen Stube auflehnte, fand er den, den er suchte.
August Ejöholm saß dort drinnen allein auf der Bank, und als der andere hereinkam, erhob er sich und streckte die Hand aus.
Niels blieb in der Türöffnung stehen.
„Darum bin ich nicht gekommen,“ sagte er.
Niels mußte im ersten Augenblick nicht, weshalb er